

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt

für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Böhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von E. Rühlmann in Böhr.

F. Ronfort

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blich.

1. (Nachdruck verboten.)

Als das Tageslicht langsam entschwand, da erit legte Bruno Paulsen Pinsel und Palette aus der Hand. Mit prüfendem Blick stand er vor dem Bilde und betrachtete es aufmerksam. — Ja, es war fertig. Mit dem stillen Stolz der Schöpferfreude trat er zurück von der Staffelei und zog den Malkittel aus. Immer behaglicher wurde es ihm ums Herz. Er freute sich, daß die Arbeit gelungen war, und daß nun auch wieder ein hübsches Stück Geld ins Haus kam. Während er noch am Waschbecken stand und die Pinsel wusch, wurde geklopft. „Derein, Jungchen!“ rief er fröhlich.

Und herein trat Werner Schüb, der beste und der treueste Freund des Malers.

Mit einem derben Händedruck begrüßten sie sich. Freudig deutete Bruno auf das neue Bild hin. „Da, mein Junge, nun ist es fertig. Nicht ein Strich wird mehr daran getan. Nun sieh es dir mal recht genau und ganz herzlich an.“

Werner stand schweigend vor der Staffelei.

„Na, was meinst denn, ist es gelungen?“

„Das fragst du noch? Großartig gelungen ist es! Ein Kunstwerk ist es geworden!“ rief Werner voll Enthusiasmus.

„Na, na, übertrieb nur nicht, mein Kerlchen.“

„Durchaus nicht! Es ist deine beste Arbeit, und sie wird deinem Ruhmesfranze ein neues Lorbeerblatt einfügen.“

Bruno zuckte leicht hin die Schultern. „Ruhm und Lorbeer, du lieber Himmel! Das Bild bringt runde zwölftausend Mark, und das ist mir im Augenblick mehr wert.“

Ein wenig ungläubig sah der Freund auf. „Das ist doch nicht dein Ernst?“

„Aber bitte, sehr ernst, sogar!“ erwiderte Bruno.

„Ich weiß doch, wie ehrgeizig du bist.“

„Gewiß, wo es angebracht ist, bin ich es! Aber deshalb brauche ich doch den edlen Mamon auch nicht zu verachten! Zwölf braune Lappen verdient man heute nicht so leicht, mein Lieber. Unterschätze das ja nicht! Ohne Geld könnten wir uns nicht so ein üppiges Leben leisten!“

Noch immer stand Werner und sah das Bild an.

Endlich stöhnte er: „Wann werde ich so etwas können!“

Lächelnd erwiderte der Ältere: „Immer Geduld, auch du kommst dahin.“

„Aber wann! Schon bin ich dreißig und noch kann ich nichts.“ „Kerlchen, du übertreibst wieder mal. Du weißt ganz gut, daß ich viel von deinem Talente halte. Du bist mein bester Schüler.“ „Aber weiter auch nichts!“ entgegnete Werner darauf.

„Sei nicht so ungerecht, mein Junge! Vergiß doch nicht, daß du kaum fünf Jahre bei der Kunst bist. Hätte ich damals nicht durch einen Zufall dein Talent entdeckt, so sähest du vielleicht noch heute auf dem Kontorfessel.“

Dankbar blinnte Werner auf. „Ja, Bruno, ich werde dir das nie vergessen, daß du mich aus einem Verufe nahmst, in den man mich hineingedrängt! Ewig bin ich dir dafür dankbar!“

Lachend rief Bruno: „Mach nicht so viel Aufhebens davon!“

Doch Werner fuhr fort: „Und wie hast du mich unterstützt, nicht nur mit Rat, sondern durch Tat!“

„So laß das doch einmal, Mensch!“ erwiderte Bruno.

„Nein! Ich muß mir immer wieder ins Gedächtnis zurufen, was ich dir schuldig bin! Das ist der beste Sporn für mich, das treibt mich vorwärts!“

„Sonderbarer Kerl bist du doch, das muß ich sagen,“ meinte heiter der Ältere; „aber nun tu mir die Liebe und rede nichts mehr von Dankbarkeit und dergleichen. Was ich für dich getan habe, das ist mir eine Freude gewesen. Ich erkannte dich als



Zerstörte Kirche und eingestürzte Häuser in der Via Stretta in Görz. (Mit Text.)

talentvollen und fleißigen Menschen, der treu und zuverlässig ist, deshalb habe ich dir geholfen. Ich war, als ich dich fand, ein einsamer Junggeselle, hatte eben meine alte Mutter verloren, und ich brauchte einen Freund. Du siehst also, daß auch du mir genug gegeben hast! So, nun laß uns von anderen Dingen reden!"

Stumm, aber treuherzig und fest schüttelten sie sich die Hände.

"Übrigens habe ich noch eine Überraschung für dich, mein Kerlchen", sagte Bruno dann heiter.

Erstaunt fragend sah Werner auf.

"Du sollst zum Winter nach Rom."

"Wahrhaftig?" Wie ein Jubelschrei klang es.

Der Ältere nickte. "Verschiedene Kopien für einen reichen Kunstfreund anfertigen. Feste Bestellung. Na, hast du Lust?"

"Und du fragst noch? Mit beiden Händen fasse ich zu!"

"Also gut, morgen werde ich dir das Nähere darüber mitteilen. Aber für heute nun genug mit der Nachsinnerei. Jetzt wollen wir uns mal wieder eine vergnügliche Nacht machen. Das große Bild ist nun glücklich fertig, nun muß ich mich von den langen Arbeitswochen wieder mal ein bißchen erholen. Ich weiß schon gar nicht mehr, wie ein guter Burgunder schmeckt!"

Werner schwieg und sah den Freund sinnend an.

Der aber rief heiter: "Na, was ist dir? Nachst du etwa nicht mit?"

"Bruno," bat der Freund, "laß es lieber, denk an den Arzt."

"Ach was, so'n Doktor malt immer grau in grau. Sch' ich vielleicht aus wie'n kranker Mann?"

"Der Stärkste bist du gewiß nicht, Bruno."

"Unsinn, ein bißchen kaput und nervös bin ich. Aber welcher Künstler ist denn das nicht?"

"Aber von solchen Lungereien wird es nicht besser."

"Philister du!"

"Bruno, ich rate doch nur deinemwegen ab! Weil auch der Arzt dich schon gewarnt hat."

"Lächerlich! Wenn ich nicht mal mehr nach meinem Geschmaç soll leben dürfen, dann danke ich überhaupt für den ganzen Rummel!"

Werner ging leise hin und her, endlich riskierte er wieder ein paar vorsichtige Worte: "Vielleicht könnten wir hier bei dir eine Flasche trinken."

Aber da ward Bruno erst recht laut und nervös, fast schrie er: "Nein, das gerade will ich ja doch nicht! Begreißt du denn das nicht, Mensch?"

Erstrocken stand Werner still und sah den Freund fragend an. Der aber bedauerte schon, daß ihm die Worte entschlüpft waren; sofort nahm er sich zusammen und sprach ruhig weiter:

"Nein, nicht bei mir — ich will ganz offen zu dir sein — ich ertrage die Einsamkeit hier nicht — ich muß Menschen um mich sehen — und es muß lustig hergehen — das brauche ich!"

Eine Pause entstand.

Dann begann Werner sehr zart: "Das habe ich gefühlt, Bruno, nur habe ich als der so viel Jüngere nicht gewagt, zu dir darüber zu reden."

Stumm sah Bruno vor sich nieder.

Und nun bat Werner leise: "Such dir doch eine Frau, Bruno, die fehlt dir."

Da sah der Ältere heftig auf und blickte den Freund groß an. "Sag mal, bist du plötzlich übergeschnappt, wie?" rief er burlesk.

Doch Werner blieb ernst. "Wirklich, lieber Bruno, das ist meine Meinung."

"So? Na, du kannst dir jedes weitere Wort hierüber sparen, mein Junge — zum Heiraten bin ich zu vernünftig geworden!"

Berschüchtert schwieg der Freund.

Bruno aber, jetzt wieder heiter und guter Dinge, rief lustig: "Und nun wollen wir schnell in eine Weinkneipe gehen, damit du wieder auf bessere Gedanken kommst."

Damit nahm er Mantel und Hut, und dann gingen beide davon. Und nun zogen sie von Kneipe zu Kneipe, immer lustiger, immer wilder; nicht toll genug konnte es für Bruno kommen; als er erst ein paar Flaschen Wein getrunken hatte, kam ihm die tolle Kneipe und Aufregung, zu jedem Scherz war er aufgelegt, für jeden Streich war er nun zu haben; der Mann, der vor seiner Arbeit als ein stiller, ernster Mensch stand, der war jetzt ein ausgelassener wilder Geselle, dem niemand seine zweiundvierzig Jahre anmerkte.

Nur nicht nach Hause — denn vor diesen stillen Wänden, vor dieser Ruhe daheim graute ihm; und wenn Werner ihn leise mahnend bat, dann lachte er den so viel jüngeren Freund aus und tobte und jubelte nur um so lauter.

Erst, als der Morgen heraufzog, gingen sie heim. Und als Werner den älteren Freund nach Hause begleiten wollte, lehnte Bruno lachend ab, indem er rief: "Nein, mein Junge, so'n Kerl wie ich findet allein seine Bude!" Lachend trennten sie sich.

Aber als Bruno gegen Mittag erwachte, war ihm äußerst unbehaglich zumute, und als er hustete, spürte er deutlich einen stechenden Schmerz in dem linken Lungenflügel.

Das ließ ihn doch erschrecken.

Langsam erhob er sich, kleidete sich an und begann seine gewohnheitsmäßigen Übungen.

Doch sehr bald mußte er das einstellen, da die Schmerzen immer größer wurden.

Endlich, als es auch nachmittags noch nicht besser wurde, schickte er seine alte Wirtschafterin zum Arzt.

Und der alte, brummige Doktor kam sofort.

"Kann mir schon denken, was wieder los sein wird," jagte der alte Herr, als Bruno ihm seinen Zustand schilderte, "ich kenne meine Pappenheimer; habe Sie ja oft genug gewarnt; aber wer eben nicht hören will, der muß fühlen, dagegen ist absolut nichts zu machen."

Bruno ließ ihn ruhig reden; er kannte ihn ja seit Jahren schon und wußte, daß er immer schimpfen und tadeln mußte.

Dann begann die Untersuchung: Und sie dauerte lange. Und diesmal redete der alte Herr fast gar nichts.

Endlich, als der Arzt noch immer an ihm herumhorchte und klopfte, verlor Bruno die Geduld.

"Nun also, lieber Freund, was fehlt mir? Schenken Sie mir klaren Wein ein."

"Was ich Ihnen schon immer gesagt habe. Hochgradig nervös und kaput sind Sie. Und wenn Sie dies Zigeunerleben jetzt nicht ernsthaft aufgeben, dann garantiere ich eben für nichts mehr." Bruno schwieg und sah nachdenklich vor sich hin.

Und der Arzt sprach erregt weiter: "Es ist ja auch unerhört, wie Sie leben. Ein Mann wie Sie sollte längst Frau und Kinder haben und nicht so herumklumpen!"

"Doktor, reden Sie nicht. Bisher konnte ich nicht ans Heiraten denken. Solange meine alte Mutter lebte, reichte mein Einkommen gerade nur für uns beide aus; erst seit ein paar Jahren bin ich bekannt geworden und bekomme gute Preise für meine Bilder."

"Na also, da hätten Sie sich längst schon nach 'ner Frau umtun müssen."

"Auch das ging nicht, Doktorchen."

"Aber weshalb denn nicht, Mensch?"

"Weil jemand, der bis zum vierzigsten Jahre nicht ans Heiraten dachte, schon ein viel zu eingefleischter Junggeselle geworden ist."

Jetzt bekam der Arzt einen roten Kopf. "Aha, und da zieht man es vor, solch ein Zigeunerleben zu führen, nicht wahr?"

Schmunzelnd meinte Bruno: "Das ist doch ganz nett!"

"So? Aber wie lange das so geht, danach fragt man nicht! Bis man eines Tages nicht mehr weiter kann. Und dann zum Arzt. Ja, Doktor, nun helfen Sie! Nun aber gleich, und möglichst so, daß man keine seiner lieben Angewohnheiten zu opfern braucht. Nicht wahr? Das wäre so etwas? Jetzt einfach in so einen Jungbrunnen hinein — hier alt und kaput hinein und drüben frisch und jung wieder heraus. Und dann gleich wieder von vorne angefangen mit diesem Bummelleben. Nicht wahr, das könnte Ihnen doch auch so gefallen, wie?"

Gutmütig lächelnd kam Bruno Paulsen zu dem Arzt heran. "Na, Alterchen, nun haben Sie sich doch wieder mal allen Groll vom Herzen heruntergeredet, wie? Nun ist Ihnen doch leichter, wie?"

"Ich wünschte nur, es hätte bei Ihnen geholfen!"

"Na also, was soll den jetzt zunächst mit mir geschehen?"

"Sofort padeu und dann nach dem Süden."

"Nein!"

"Ja! Am besten sofort! Nur raus hier aus dem Babel!"

Sinnend setzte sich der Patient nieder.

"Bin ich denn wirklich so krank?" fragte er ernst.

"Würde ich Sie denn sonst wegschicken, Mensch? Sie sind nicht nur über alle Maßen kaput, sondern Ihre Lunge hat auch etwas weggenommen."

"Was! Meine Lunge — —?"

"Na, so zu erschrecken brauchen Sie deshalb nun auch noch nicht, ans Sterben geht's nicht gleich. Es ist eben ein leichter Katarch und den heilen Sie am besten, wenn Sie da unten in Südtirol überwintern. Also gondeln Sie runter nach dem schönen, blauen Gardasee. Sie kommen übrigens gerade recht zur Traubentur — da ruhen Sie sich in der warmen Sonne gut aus und zum Frühling kommen Sie gesund wieder zurück."

"Und den ganzen Winter über nicht arbeiten? Das ertrage ich einfach nicht."

"Wenn Sie erst da unten in dem sonnigen Paradies sind, werden Sie überhaupt nicht mehr ans Arbeiten denken."

"Da kennen Sie mich aber verdammt schlecht, lieber Doktor, die Arbeit ist mir Bedürfnis, sie ist Vorn des Lebens für mich."

Mit seinem Lächeln erwiderte der alte Arzt: "Nein, mein lieber Freund, dieser Lebensgrundsatz ist nicht so ganz richtig."

„Ich hab' das alles immer wieder durchdacht in diesen letzten Tagen und Nächten. Ich wußte, daß du mich fragen würdest, und glaube, daß vieles für die Kinder besser und leichter sein wird, wenn du deine Hand über uns hältst. Aber um dieser äußeren Dinge willen darf's doch nicht sein, ich schaff's auch allein, sie zu ordentlichen Menschen zu machen. Nur daß mir oft so ist, als ob Gerd dich schiedte und ich folgen müßte. So will ich nicht eigenwillig sein. Wenn du uns haben willst, wollen wir zu dir kommen. Aber laß mir erst Ruhe, ich muß zuerst ganz mit mir selbst fertig werden, dann wollen wir alles besprechen.“

Sie gingen durch den dunklen Garten zur Pforte. Aber sie gab ihm nur flüchtig die Hand zum Abschied und sagte, daß er so lange, wie er wolle, in Berlin bleiben könne, nachher sei Zeit genug, alles Weitere in Ruhe zu überlegen.

So ging Hans Hildebrand fort, die Lindenallee hinab. Es war ihm zumute, als ob er das Beste und Beste verloren oder vergessen hätte. Aber auf einmal stand er still und wetterte ganz laut und kräftig mit einem Schüßengrabendonnerwetter in die stille Sommernacht hinaus. Und dann dachte er zornig an Lieselotte:

Ich will sie gar nicht haben, wenn sie so eiskalt ist und nur um der Kinder willen zu mir kommt. Für die kann ich auch anderweitig sorgen. — Da hörte er schnelle Schritte hinter sich und wandte sich um. — Lieselotte stand atemlos vor ihm.

„Ich muß dir jetzt die Wahrheit sagen, Hans, heute abend noch. Auch um der Kinder willen würde ich dir meine Seele nicht zu eigen geben. Aber dir hat schon immer ein Stück von meinem Herzen gehört, auch damals, als ich so stolz tat, weil ich frei und unabhängig sein wollte. Nun sollst du mein Herz ganz haben — ich will mit Willen dein eigen sein.“

Er zog sie an sich. „Du sprichst dir dein Urteil,“ Lieselotte, jetzt laß ich dich nimmer los. Und kriegsgetraut wirst du in drei Tagen — nein, morgen schon!“

Sie wehrte sich nur wenig.

„Aber Hans, die Leute, die Kinder —“

„Sie sollen sich an uns freuen! Ich hab', weiß Gott, genug versäumt; nun muß das Leben mir Zeit lassen, das alles nachzuholen!“

Wunderbares aus dem Haushalt der Natur.

Die Natur gibt uns Menschenkindern so manches Rätsel auf, dessen Lösung wir noch vergeblich harren. Wir erleben aber auch in den verschiedenen Zonen des Weltalls Naturvorgänge, deren Erklärung uns erst recht von dem geheimnisvollen Walten im Reiche der Natur Kunde gibt. So verändert der Morastsee in der Schweiz seine dunkle Färbung alle zehn Jahre in ein leuchtendes Rot. Diese eigentümliche Naturerscheinung rührt von einer winzigen Pflanze her, die jedoch so klein ist, daß man sie ohne Mikroskop nicht erkennen kann. Im Golf von Mexiko liegt eine Insel, die infolge Ebbe und Flut ihre Färbung am Tage ändert. Tritt Ebbe ein, so ist der Strand mit Millionen winziger purpurroter Schnecken bedeckt. Sobald nun wieder die Flut eintritt und von ihr der gelbe Meeresstrand auf die am Strande lagernden Schnecken geworfen wird, dann glaubt man, das Meerwasser sei mit einer Anzahl von Goldfäden durchzogen.

In Amerika, in der Gegend des großen Salzsees, sind salzhaltige Regen nichts Seltenes. Wer in einen solchen Regen kommt, hat noch außer der Nässe an seinen Kleidern das Vergnügen, den Kleiderstoff, sobald die Regentropfen eingetrocknet sind, mit lauter weißen Tupfen besprenkt zu sehen. Häuserdächer und Straßen sehen nach einem solchen Regen wie mit weißglänzendem Schnee überzogen aus. Nicht minder eigentümlich ist der an der Küste Norwegens entdeckte Magnetberg. Es ist ein ungefähr 5000 Meter langer Küstenstrich mit einer Bodenerhöhung von 20 Meter. Dieser ist sehr reich an Magneteisenstein. Früher, ehe man den Magnetberg genauer kannte, erzählten sich die Seelente Wunderdinge von ihm. Er sollte die vorüberfahrenden Schiffe anziehen, die bei stürmischem Wetter an seinen Felsenriffen zerbrechen müßten. Der Magnetberg ist für die Schifffahrt ganz ungefährlich, weil er nicht so reich mit Magneteisenstein durchsetzt ist, daß er eine große Anziehungskraft ausüben könnte. Wohl aber ruft er Störungen des Kompaß hervor. Einen eisernen Berg haben die Spanier vor 350 Jahren in Mexiko entdeckt. Gehalt von 68 Prozent reinem Eisen, das sich hervorragend für Industriezwecke eignet. Auch im Innern der Erde hat man verschiedene Naturwunder entdeckt. So die größte Eishöhle Europas bei der Schönbergalm am Dachsteingebirge. Sie enthält Hallen von 200 Meter Länge und Eisgebilde von 12 Meter Höhe. In Texas gelangte man bei unterirdischen Forschungen an einen großen See im Erdinnern, der den Beweis erbrachte, daß von den Rocky Mountains große Wasserströme unter der Erde bis nach Texas gehen. Auch der entdeckte See wird von unterirdischen Quellen gespeist.

Klingende Luftströmungen kann man in manchen Gebirgsschluchten bei heftigem Sturmwind hören. Aber auch der Dänenland klingt gleich seinem Glas, wenn der Wind in bestimmten Strömungen darüber weht. In den Sandbergen der Wüste ertönt dieses dumpfe Klingen gleich einem trompetenartigen Ton. Die Neger sprechen dann von „singenden Bergen“. In Dscheipur in Indien befindet sich ein aus leicht porösen Steinen gebautes Haus. Da bei gewissen Luftströmungen der Wind durch diese Steinporen getrieben wird, so klingt es wie Flötentöne, und die Indianer meinen, das singende Haus sei verzaubert. Auch mehrfacher Echohall ist in verschiedenen Länderstrichen zu finden. So gibt es in den Felsengebirgen von Adersbach und Walsdorf ein siebenfaches Echo. Weit übertroffen wird jedoch dieses seltene Echo durch dasjenige im Park zu Woodstock. Es gibt 17 Eilen wieder. In Norw. gibt es ein neunfaches Echo und in Wales ein fünfundzwanzigfaches Echo. Man sieht, es sind auf Erden noch Naturwunder vorhanden. Klingt es nicht ebenfalls wie ein Märchen, daß die Erde bei einer einmaligen Reise um die Sonne nicht weniger als 934 Millionen Kilometer zurücklegen muß? Es gibt demnach zwischen Himmel und Erde mehr Wunderdinge, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt.

Alfred Kello.

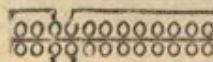
Aufrecht.

Rädegrad und nadenkeif —
Also schreit' ich durch das Leben,
Das von irdischen Gütern mir
Alzuviel nicht mitgegeben.

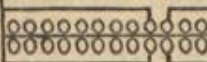
Rädegrad und nadenkeif —
Wenn ich mich zur Ruhe lege,
Set' ich für den nächsten Tag
Die Devise: Aus dem Wege!

Lobt mich auch kein Mensch darum,
Sagt mir — und das macht mich heiter —
Doch der Gott in meiner Brust:
Recht so, lebe nur so weiter!

Johanna Weissbach.



Fürs Haus



Batistbluse mit Eli oder Trivolitätbesatz,

Die neuerliche, hervorragende Vertiefung jedweder Art von Handarbeit hat auch eine alte, lange vergessen gewesene Kunst wieder zu hohen Ehren gebracht: die der Eli oder Trivolitätarbeit. Sie wird bekanntlich mit Hilfe kleiner Schiffe hergestellt und sie nimmt sich in schönen Frauenhänden außerordentlich vorteilhaft aus, so sehr, daß ehemals sich diese Ar-



1. Bluse mit Eli oder Trivolitätbesatz.



Abb. 2. Stern zur Bluse.

beit nicht zum mindesten deshalb der erklärten Gunst der Damenwelt erfreute und sehr lange bestehen blieb. Unsere Bluse entstand aus weißem, feinem Seidenbatist in einer ganz schlichten Form und erhielt erst ihren wirklichen Schmuck durch den reichen Besatz der Handarbeit. Jedes Säumchen zeigt sich mit einem Spitzchen umrahmt, wie es unsere Abb. 1 des näheren illustriert, während 2 den Stern darstellt, der sich als vorderer Einsatz der Bluse findet. Im Rücken sind ausschließlich die besetzten Fältchen angebracht, die dort auch den Schluß verdecken. Der Stern ist folgendermaßen gearbeitet: Zunächst wird



Abb. 3. Spitze zur Bluse.

der Mittelring für sich angefertigt, und zwar besteht dieser aus acht Schlingen, die durch je zwei Doppelpnoten getrennt sind. Daran werden kleine Ringe aus 18 Doppelpnoten gefügt. Nach dem neunten Doppelpnoten wird der Ring einer Schlinge des Mittelringes angeschlungen. Für die Bogen bedient man sich eines zweiten Fadens. Der Bogen besteht aus 14 Doppelpnoten, in deren Mitte sich eine Schlinge befindet. Bei dem Spitzchen ist das einzelne Rädchen aus viermal fünf Doppelpnoten gebildet, die durch drei kleine Schlingen voneinander getrennt sind. Für Spitze und Stern ist D. M. C. Feinengarn Nr. 20 verwendet. Die Spitze ist überwendlich angenäht, und die Sterne sind in den Stoff festoniert.

sie glücklich an dem braunen Pops ans Land zog. Aber nichts als schändlichen Unbath hatte er davon gehabt! Wie eine nasse Nase war sie auf ihn losgefahren: sie könne gut genug schwimmen und ließe sich nicht so an den Haaren reißen, und es sei eine große Dummheit von ihm, daß er den schönen Hecht habe fahren lassen! So war sie immer gewesen, die Lieselotte, auch später, als sie es durchsehte, das Gymnasium zu besuchen und zu studieren.

Als Hans Hildebrand sie dann nach Jahren an ihres Bruders Hochzeitstag wieder sah, sich regelrecht in sie verliebte und ziemlich spät am Abend sehr zärtlich wurde und ihr sogar einen regelrechten Heirathsantrag machte, hatte sie ihn schon angefahren: So ließe sie nicht mit sich umgehen, sie wolle weiterstudieren und ihre eigenen Wege gehen. Das hatte ihn nicht wenig geärgert und ihm die Heimatstadt gründlich verleidet. Damals hatte er sich vorgenommen, Lieselotte zu zeigen, daß er leicht eine andere, eine Hübschere und Reichere bekommen könne. Ein paarmal meinte er auch, die Richtige gefunden zu haben. Aber irgendwie war es dann doch nicht das Rechte, und das reichlich freie Junggesellendasein wurde ihm immer lieber und bequemer — bis der Krieg kam und ihn in den Schützengraben zwang und ihm alle lieb gewordenen Gewohnheiten so gründlich abgewöhnte, daß er sie vorerst noch gar nicht wiederzufinden wußte.

Er hatte gehört, daß aus der Lieselotte eine tüchtige Oberlehrerin in Hamburg geworden war, und hatte sie gründlich vergessen. Nur der Sommernachmittag in der alten Heimat war schuld, daß ihr Bild wieder so lebendig wurde. Ubrigens war und blieb es ihm sehr angenehm, daß er ihr nicht zu begegnen brauchte. Es war schlimm genug, daß er Gerds alter Mutter den Jammer erzählen mußte.

Langsam ging der Hauptmann den Weg zurück und durch die Stadt in die Lindenallee, an der das Goflersche Haus lag.

Es war ein bescheidenes, altmodisches Backsteinhaus, das sich hinter den Bäumen des tiefen Vorgartens versteckte. Hans Hildebrand blieb an der grünen Gartentür stehen und las den Namen auf dem blanken Messingschild. Und wieder kam ihm ein ehrlicher Schmerz, daß das Schicksal es so grausam bestimmt, und daß er nicht tauschen durfte und den Kameraden heimsenden konnte zu seinen Kindern.

„Willst du zu uns?“ fragte eine Kinderstimme. Neben ihm stand auf nackten Füßen ein kleines Mädchen im schwarz-weißen Kittel. Er sah es in halber Bewunderung an. Das war ja ganz die Lieselotte von damals. Genau so fest hatte sie auf den kleinen Füßen vor ihm gestanden und mit dem gleichen Rud immer wieder den braunen Pops zurückgeworfen, der die boshafte Neigung hatte, über ihre Schulter nach vorn zu fallen.

„Ich weiß, wer du bist!“ redete das kleine Mädel unbefangen weiter. „Du kommst von Vaters Regiment und bringst sein Eisernes Kreuz. Der Major hat's an Großmama geschrieben, und wir haben schon furchtbar auf dich gewartet.“

„Ist deine Großmutter zu Hause? Ich möchte sie sprechen.“ „Großmama ist krank und zur Erholung zu Tante Margarete gereist. Weißt du, sie ist zu alt und konnte nicht vertragen, daß die großen Jungs so furchtbar viel Lärm machen. Jetzt sind sie auf dem Wall und spielen Soldaten. Ich darf nicht mit und soll immer mit Rudi spielen. Wir haben uns aber einen Schützengraben im Garten gemacht. Den kannst du dir mal ansehen und sagen, ob er richtig ist.“

Sie öffnete das Tor und ging voran in den Garten. Auf einem kleinen Spielplatz neben dem Hause zeigte sie ihrem neuen Freund ein Erdloch, in dem ein dicker, kleiner Junge saß. „Es soll noch besser werden und viel tiefer. Rudi ist nur so faul und gräbt nicht ordentlich. Und heute abend wollen wir Wasser hineingießen. Dann wird's so naß wie ein richtiger Schützengraben.“

„Willkommen daheim!“ sagte da eine Frauenstimme. Lieselotte war aus dem Hause gekommen und hielt dem Gast die Hand entgegen.

Er starrte sie in hellem Erstaunen an und vergaß für einen Augenblick alle guten Manieren. Sie war älter geworden, natürlich; aber irgendwie fand er, daß ihr das gar nicht übel stand, und daß sie die alten hellen Kinderaugen behalten hatte und den braunen Pops, der freilich jetzt wie ein Kranz um ihren Scheitel lag.

Es war gut, daß sie dem Hauptmann zurechthalf. „Sie haben nicht gewußt, daß Sie mich hier finden würden? Aber meine arme Mutter ist natürlich zu alt, um diese unruhige Gesellschaft zu erziehen und muß sich erst einmal auf dem Lande erholen. Ich hatte schon vor meines Bruders Tode Urlaub in Hamburg genommen. Nun bleibe ich vorläufig ganz bei meinen Kindern.“

Sie führte ihn ins Haus und in Gerd Goflers stille Stube. Dort auf dem Schreibtisch, vor dem Bild der jungen Frau, die all das Leid nicht mehr erlebt hatte, legte Hans Hildebrand die Hinterlassenschaft des Toten nieder und berichtete von seinem tapferen Leben und Sterben draußen vorm Feinde.

Lieselotte saß still in einem tiefen Sessel. Das kleine Mädchen und der dicke Junge lehnten sich an sie und hörten mit großen Augen zu. Und einmal öffnete sich die Tür und ein Dreifähriges kam ins Zimmer und kletterte auf der Tante Schoß. Da verstand Lieselotte ihr Gesicht hinter dem Blondtopf und weinte bitterlich.

Ein Lärm draußen ließ sie wieder aufsehen. Zwei Buben polterten ins Zimmer. „Können wir jetzt sofort unser Abendbrot haben? Wir müssen mit der Jugendwehr fort.“ Als sie den fremden Offizier sahen, standen sie stramm und sahen in stummer Ehrfurcht die Schätze auf dem Schreibtisch an.

„Das sind unsere beiden Ältesten, Hans und Gerd,“ stellte Lieselotte vor, „die immer hungrig sind und immer irgendeine Unternehmung vorhabe. Es wird ihnen gut tun, von dem Vater zu hören. Ich sehe inzwischen nach dem Abendbrot. Nicht wahr, Sie sind heute unser Gast?“

Als Hans Hildebrand an diesem Abend zurück zu seinem Hotel ging, wußte er, daß er unbedingt noch mehrere Tage bleiben müsse. Berlin konnte warten. Es war da noch Verschiedenes zu ordnen, wobei er Lieselotte helfen konnte, und er wollte die Kinder noch besser kennen lernen, um zu wissen, wie hier am besten zu helfen wäre. Lieselotte mußte ihm erlauben, für diese Prachtfinder mit sorgen zu helfen!

Und in der Nacht ging dem Hauptmann Hans Hildebrand ein Licht auf, wie das ganz einfach zu machen und zu ordnen sei, und er wußte, daß es nur einen einzigen Weg geradeaus für ihn selbst, für Lieselotte und die Kinder gäbe und daß er diesen Weg gern gehen werde.

So einfach, wie er geglaubt hatte, war es dann freilich nicht, die Richtung und das rechte Wort zu finden. Er sah Lieselotte in den nächsten Tagen auch kaum allein, da die Kinder eine ganz närrische Liebe zu ihm gefaßt hatten, ihn mit ihren Fragen nicht losließen und der Überzeugung waren, daß sein Heimaturlaub nur zu ihrer Unterhaltung da sei.

Erst als er Lieselotte eines Abends ernsthaft erklärte, daß er morgen früh endlich weiter nach Berlin fahren und sie vorher noch allein sprechen müsse, schickte sie die Kinder früher zu Bett und ließ noch eine Weile mit ihm allein in ihres Bruders Zimmer. Sie hatten noch einiges Geschäftliche zu besprechen, und Lieselotte holte sich vertrauensvoll Rat in allerlei praktischen Fragen.

Aber dann stutzte die Unterhaltung. Die Schatten der Vergangenheit krochen aus allen Winkeln hervor und legten sich schwer auf die beiden. Hier konnte Hans Hildebrand nicht von seinen Zukunftsgeboten reden!

Aber dann, als er schon zum Fortgehen gerüstet war und Lieselotte noch zu guter Letzt einmal mit ihm durch den Garten ging, fand er warme, liebe Worte für das, was ihm auf dem Herzen brannte. „Gib mir ein Auredt auf dich und die Kinder“, bat er. „Komm als meine liebe Frau mit ihnen zu mir, ich habe für euch alle Platz in Herz und Haus. Du hast mir schon einmal Nein gesagt; es wäre Besseres aus meinem Leben geworden, wenn du damals schon zu mir gekommen wärest. Aber ihr könnt mein Leben auch jetzt noch reich und nützlich machen, du und die Kinder! Und wie es auch kommt, mit meinem früheren Leben ist es ohnehin vorbei, ich brauche Arbeit, eine Lebensaufgabe, auch wenn der Friede wieder da ist. Ich weiß nicht, was Gerd mir noch zuletzt hat sagen wollen, aber ich weiß, daß er zufrieden sein wird, wenn ich für dich und seine Kinder Sorge.“

Sie waren unten am Wasser stehen geblieben, an dem alten Steg. Lieselotte sah mit ernstlichen Augen in das letzte Abendlicht hinaus.

„Du weißt nicht, was du dir selbst antun willst, Hans“, sagte sie. „Ich bin keine bequeme Frau und bringe dir süß unruhige Gäste mit ins Haus. Denn die Kinder gehören ja nun einmal jetzt zu meinem Leben. Da ist es für dich nicht mit einem bißchen Gernhaben und guten Willen abgetan, das bedeutet Mühe und Arbeit und Sorge jeden Tag, ein ganzes Leben lang! Und ich weiß, wie verwöhnt deine Junggesellentage gewesen sind und meine, daß du auch um Gerds Willen nichts auf dich nehmen darfst, was du nicht halten kannst.“

Er hörte nur, daß sie ihn mit dem altvertrauten „Du“ anredete, und er sprach schneller und zuverlässiger weiter.

„Daß du mich doch gar nicht verstehen willst, Lieselotte! Es ist nicht um Gerds Andenken willen, auch nicht um seiner Kinder willen, obgleich sie mir, weiß Gott, lieb genug geworden sind, daß ich mit dieser Bitte zu dir komme. Ich tue es ganz einfach, weil ich dich für mein Leben endlich haben muß. Merkst du denn nicht, daß ich für mich bitte? Was kannst du mir Besseres und Lieberes geben, als Liebe und Arbeit und Fürsorge für andere? — Ich will nicht von den äußeren Dingen reden, aber vielleicht, daß zwei Menschen doch mehr sehen und besser erziehen als einer allein, und ich könnte dir sicher manches von deinen Sorgen leichter machen.“

Gewiß, alle Arbeit hoch in Ehren, und ich wäre der letzte, der ihren heilsamen Einfluß unterschätzt; aber der Born, aus dem alles Leben fließt, nein, Freund, das ist die Arbeit denn doch nicht."

"So?" Und was wäre es denn sonst, wenn man fragen darf?"
"Die Liebe ist der Born, aus dem uns ewig jung das Leben rinnt!" rief der alte Herr mit jugendlicher Begeisterung, "und ob Sie auch noch so spöttisch darüber lächeln; ich sage Ihnen, auch für Sie wird die Zeit kommen, in der Sie mir recht geben werden."

Still lächelnd sah Bruno den alten Herrn an.

Der aber sprach mit Feuerifer weiter: "Und wenn ich Ihnen jetzt noch einen guten Rat mit auf die Reise geben darf, dann ist es der: Bringen Sie sich von da unten eine liebe, kleine Frau mit; es gibt genug entzückende Geschöpfe da; glauben Sie mir; ich meine es gut mit Ihnen; noch ist es Zeit; sind aber die Fünzig erst da, dann wird es schon schwerer. So, und nun machen Sie schleunigst Ihren Reiseplan, denn ich wünsche, daß Sie in spätestens drei Tagen fort sind. Damit bis auf weiteres — adio!"

Und Bruno Paulsen war wieder allein.

Noch war ihm alles wie ein Rätsel — so schnell, so unerwartet war diese Wendung eingetreten.

Aber er kannte den Arzt und wußte, daß jetzt keine Wahl blieb. Zweifelsohne war seine Gesundheit derart zerrüttet, daß diese Reise unbedingt gemacht werden mußte. Und deshalb begann er sofort, mit dem Unabwendbaren zu rechnen und seine Vorbereitungen zu treffen.

Eine Stunde später kam Werner Schütz.

"Weißt du das Neueste?" empfing ihn Bruno.

Der Freund nickte. "Ich traf den Arzt unterwegs; er hat mir alles gesagt, auch ich habe eine riesige Pausse bekommen."

Bruno lächelte vergnügt.

"Ist es denn gefährlich?" fragte Werner besorgt.

"Ach, Unsinn, ein leichter Katarth ist es," erwiderte der Ältere lachend, "übrigens ist es mir gar nicht so unlieb, daß ich mal ein bißchen aus dem Trubel herauskomme, das wird auch meiner Phantasie sehr gut tun; man kommt da in ganz andere Verhältnisse hinein, man sieht andere Farben und Formen, na, und schließlich soll es ja da unten auch einen recht trinkbaren Wein geben."

Er lachte. Aber Werner hörte doch, daß ein leises Erzittern dahinter war. Dann gingen beide vereint an die Arbeit und erledigten alles, was noch getan werden mußte.

Anfangs wollte Werner ihn durchaus begleiten und bei ihm bleiben, bis er eingerichtet war, doch Bruno wehrte energisch ab: "Kein Gedanke! Du fährst nach Rom und machst die Kopien. Bis Mori fahren wir zusammen, dann fährst du über Ala und Verona weiter, während ich von Mori aus an den Gardasee gondole."

Und so geschah es auch. Drei Tage später fuhren sie ab.

In München und in Innsbruck wurde je ein Tag Rast gemacht. Dann ging es über den Brenner, und am dritten Tage abends waren sie in Mori.

Da der Süd-Express in dem kleinen Raste nur zwei Minuten hielt, so nahm man einen kurzen und herzlichen Abschied. Dann raste der Zug in die Nacht hinein, der italienischen Grenze zu, während Bruno die Kleinbahn bestieg, die ihn aus den Bergen hinunterführte in das sonnige Gebiet des blauen Gardasees.

2.

Nun war er schon acht Tage in Arco.

Aber noch immer ging er umher wie mit traumbeängten Augen, noch immer fand er neue Reize und neue Schönheiten, die das Auge des Malers in helles Entzücken geraten ließen.

Die Saison hatte zwar schon begonnen, aber es waren noch keine zehn Kurgäste da.

So war es also still und einsam, und man konnte ungestört durch die Felder und in den Bergen herumstreifen.

Am liebsten wanderte er durch die weite Campagna, an den leise wippenden Wellen der Sarla entlang, oder hinüber nach dem uralten Franziskaner-Kloster Delle grazie.

Und wenn er nun so auf schmalen Fußwegen durch die in üppiger Pracht prangenden Weinfelder dahinschritt, dann begannen die Stimmen in seiner Seele zu reden, zuerst leise mahnend, dann aber lauter und drängender, und zuletzt klangen sie wie ernste Vorwürfe und Anklagen — erst jetzt erkannte er, wie recht der Freund und der alte Doktor gehabt hatten; jetzt erst sah er ein, wie gut sie es mit ihm meinten, — ja, sein bisheriges Leben war planlos und ziellos gewesen, das erkannte er jetzt, hier in der weltfernen Einsamkeit, wo er Zeit und Ruhe fand, den Stimmen seiner Seele zu lauschen, hier erkannte er das schauernd; wild und wüst hatte er darauf losgelebt und war wie im Taumel von Genuß zu Genuß gerannt und hatte mit seinem Körper gewirtschaftet, als wäre er von Stahl und Eisen. Schamvoll erkannte er das jetzt.

Aber soviel Kraft fand er doch noch, den festen Entschluß zu fassen, daß von nun an ein neues Leben beginnen sollte.

An dem klaren Blick, an der richtigen Erkenntnis über seine Lage hatte es ja nur gefehlt, jetzt aber, nun er zur Einsicht gekommen war, nun war er auch gerettet, denn so viel gesunde Lebensenergie keimte noch in ihm, daß er sich aufraffen und nun einen Strich unter sein bisheriges Leben machen konnte.

Ja, jetzt hier gesund werden und dann ein neues Leben beginnen, das sollte nun kommen!

So wirkte der Friede und die sonnige Schönheit dieses herrlichen Landes auf ihn ein, und so fand er den inneren, den Seelenfrieden, der über alles in uns eine so wohltuende Ruhe und einen so verklärenden Schimmer bedt.

Und als erst seine Gemütsstimmung ruhig und gefestigt wurde, da besserte sich auch sein kranker Körper schnell, die an und für sich starke Natur half ihm schnell weiter, so daß schon nach vier Wochen der Katarth fast ganz geschwunden war. Seine Gesichtsfarbe ward wieder blühend und gesund, und sein Frohsinn und die alte, lebensfrohe Heiterkeit kamen wieder.

Ende Oktober sah ihm niemand mehr an, daß er ein kranker Mann gewesen war.

Und dann begann die Zeit der Weinlese. Das war etwas für sein Künstlerauge und für seine empfänglichen Sinne.

Die ganze Campagna war voll von jubelndem Leben, ein Singen und Klingen vom blauen Gardasee bis hinauf in die Berggruppe des Monte Stivo — Leben, alles voll von jungem, wildem Lebensdrang, alles lachende Lebensfreude, und alles hervorgerufen durch den feurigen, prächtigen Wein, der in diesem Paradiese gedeiht.

Staunend stand Bruno und sah das alles mit an, am liebsten hätte er gleich zu Pinsel und Palette gegriffen; aber er gedachte des ärztlichen Rates, und so unterließ er es.

Eines Sonntags war Weihe der Gloden in dem Dom von Varignano. Alles, was laufen konnte, aus Arco und Umgegend, lief hinaus in das kleine Bergnest, denn nach der kirchlichen Feier vergnügte man sich auf dem großen Festplatz. Auch Bruno pilgerte hinaus.

Zuerst sah er auf der Terrasse beim alten Giacomo und trant jungen Teroldico, dann ging er hinunter und sah zu, wie die Alten ihre Boccia spielten, dann aber mißte er sich unter das junge Volk, denn allmählich erwachten auch seine Lebensgeister wieder, und er verspürte die Lust zu einem kleinen Abenteuer.

Wild und lustig wogte alles durcheinander — junge Burschen mit schwarzen, funkelnden Augen, am Arm ihre Liebste, scherzend und schätend — und Farben, ach, soviel prangende Farben, daß Brunos Maleraugen sich gar nicht satt sehen konnten an diesem lebendigen Bilde.

Plötzlich aber bekamen seine Blicke eine andere Richtung. Von dem Bergpfad hernieder stiegen zwei Frauen; die eine alt und ein klein wenig gebückt, mit schneeweißem Haar, am Arm einer jungen, in üppiger Schönheit prangenden Gestalt, wie Bruno sie nie gesehen hatte. Eine wahrhaft königliche Haltung trug sie zur Schau. Und einen Kopf hatte sie, der das Entzücken jedes Künstlers wachrufen mußte, klassisch reine Linien, eine Haut, so zart wie ein Pfirsich, dunkle, leuchtende und so sprechende Augen und Haar wie reise, rotbraune Kastanien. Und alles, jeder Schritt, jede Bewegung von vollendetem Ebenmaß. Und wenn sie von Vorübergehenden begrüßt wurden, dann neigte sie mit feiner Grazie den Kopf, so daß man einen herrlichen Hals und Nacken sah, und dann sprach aus den seelenvollen Augen die hehre Dergensgüte eines wahrhaft guten Menschen.

Bruno war so entzückt, daß er alles um sich her vergaß. Wie mit trunkenem Blick schaute er hinüber zu der holden Gestalt, und sofort keimte der Gedanke in ihm auf: die mußt du malen!

Sogleich lief er zum alten Giacomo und erkundigte sich nach der Schönen.

Der alte Wirt nickte schmunzelnd: "Ja, die kann Ihnen wohl gefallen, das glaub' ich gern. Das ist auch die Schönste aus der ganzen Gegend hier. Aber sie ist schon versprochen, junger Herr. Da drüben, der schwarze Mario, der ist ihr Bräutigam — und der läßt nicht mit sich spassen."

Lächelnd fragte Bruno nur: "Wer ist denn das Fräulein?"
"Mutter und Tochter sind es. Da oben in der casa bianca wohnen sie, dort oben in der kleinen, weißen Villa. Der Vater starb vor einigen Jahren."

"Und der Name des Fräuleins?"

"Francesca Marchetti heißt sie — ganz jung ist sie nicht mehr — muß wohl an die dreißig sein."

"Und noch unverheiratet?"

"Bis jetzt ja — man sagt, sie hat keinen haben wollen von denen, die um sie freiten."

"Und nun gerade diesen schwarzen Mario?"

"Weiß Gott, was sie an ihm finden mag."

"Seltsam, in der Tat."

(Fortsetzung folgt.)

Heimaturlaub.

Novelle von Clara Prief. (Nachdruck verboten.)

Es war seine feste Absicht gewesen, gleich von der Westfront nach Berlin durchzufahren. Hauptmann Hildebrand mußte nach seiner Fabrik sehen, die auch in Kriegszeiten unter Leitung

seines Bruders ihren guten Gang ging, und wollte einen berühmten Arzt fragen, ob denn der Armbruch wirklich dauernd felddienstunfähig machen würde. Vielleicht fand sich auch Anschluß und Stimmung für ein paar stotte Abende, die nach dem schweren Einerlei des Schützengrabenlebens sein Gemüt etwas auffrischen sollten. Aber irgend etwas zwang den Hauptmann Hans Hildebrand,

daß er den durchgehenden Zug frühmorgens an einem Kreuzungspunkt verließ und in langsamem Tempo nordwärts fuhr, dem alten Heimstädtchen zu. — Vielleicht war's besser, das unangenehme Gefühl der Verpflichtung baldmöglichst loszuwerden, das ihm wie ein Druck auf dem Herzen lag. Damals, im Lazarett in Rouon, war's gekommen, als der Major ihm die Hinterlassenschaft Gerd Gohlers, der seinen Wunden erlegen, aushändigte! „Sie bekommen bald Heimaturlaub, da ist's am einfachsten, Sie überbringen dies den Angehörigen und berichten das Nötige. Ich höre, daß Sie aus demselben Städtchen stammen wie unser



Lieutenant Berg,

der vielgenannte Führer der „Römer“. (Mit Text.)

Eine schwere Sache, diese Briefschreiberei, liegt mir gar nicht. Und eine Schar mütterloser Kinder soll auch da sein, — na, Sie werden schon wissen, was Sie zu sagen haben.“

Seitdem trug der Hauptmann Hans Hildebrand die Brieftasche und das Eiserne Kreuz des Freundes Gerd Gohler bei sich, und die beiden schlichten Goldreifen, die sie dem Toten

lieber Kamerad. Er hat böse aushalten müssen, sie haben ihm noch das rechte Bein amputiert. Hat aber alles nichts geholfen, er ist in der Marthe geblieben. Vor der Operation hat er nach Ihnen gefragt und Sie sprechen wollen. Er wußte, daß Sie mit ihm hier eingeliefert worden waren. Aber Sie lagen selbst mit vierzig Grad Wundfieber, und der Professor hat nicht erlaubt, daß wir Ihnen Bescheid sagten. Na, Sie werden wohl wissen, was der arme Gohler noch von Ihnen gewollt hat, geben Sie seine Wertachen baldmöglichst an die Mutter ab. Ich habe ihr seinen Tod angezeigt und geschrieben, daß Sie kommen würden.

vom Ringfinger gestreift hatten. — Wenn er nur gewußt hätte, was Gerd Gohler noch zuletzt von ihm gewollt und erwartet. Natürlich war er bereit, etwas für die Kinder zu tun. Auf einen reichlichen Barzuschuß zu ihrer Erziehung sollte es nicht ankommen. Die Verhältnisse waren gewiß recht bescheiden. Bei den Eltern seines Freundes war kein Vermögen gewesen, und

Gerd Gohler hatte damals gleichauf sein Amtsrichter gehalten und geheiratet und sicher keinen Pfennig hinterlassen.

Im Grunde wußte Hans Hildebrand herzlich wenig von Gerd, obgleich sie einst Jugendfreunde gewesen und allen Anflug ihrer Schuljahre redlich geteilt hatten. Sie waren dann auch in demselben Regiment als Einjährige eingetreten und hatten sich ein paar mal bei den

Übungen wieder getroffen, bis der Krieg tief in ihr Leben eingriff und sie zusammen an die Front führte. Doch standen sie bei verschiedenen Bataillonen und sahen sich nicht oft in der harten Not des Schützengrabenlebens. Wenn sie gelegentlich einmal zusammenkamen, fand Hildebrand, daß Gerd Gohler ein stiller Mann geworden war. Vielleicht konnte er den Tod seiner jungen Frau nicht verwinden, die ihm im letzten Frühling an Lungenentzündung gestorben war und ihn mit fünf unerzogenen Kindern allein ließ. Gerd Gohler sprach nie von ihr, und Hildebrand wagte nicht, daran zu rühren. Aber nach den Kindern hatte er den Freund einmal gefragt.

„Sie sind gut bei meiner Mutter aufgehoben“, hatte Gohler geantwortet. „Wenn's mich treffen sollte, und du kommst heim, kannst du dir die liebe, kleine Gesellschaft einmal ansehen.“

Das hatte Hildebrand leicht hin versprochen, in dem unklaren Gedanken, daß es nicht so kommen dürfte, und daß es seine, des Jungesellen, Sache sei, zu fallen, und daß der andere das Recht am Leben und glückliche Heimkehr habe.

Und nun fuhr Hauptmann Hans Hildebrand mit der Hinterlassenschaft des Toten und dem schweren Auftrag der alten Heimat zu.

Die Heimatstadt lag noch so rot im Grünen wie in seinen Bubenzeiten und damals, als er sie noch einmal wiedergesehen hatte. Wann war das gewesen? Vor zwölf Jahren, als er Gerd Gohlers Hochzeit mitfeierte. Zeit und Krieg hatten dem Städtchen nicht viel anhaben können. Mit kriegerischen Eindrücken war man hier offenbar nicht verwöhnt. Alles strahlte den stattlichen Offizier an, der den Arm in einer Binde und das schwarz-weiße Band im Knopfloch des verwiterten, feldgrauen Rockes trug. Keiner schien den unnützen, frohen



Graf Joh. Salis-Zerwio,

der österreichische Generalgouverneur für die besetzten serbischen Gebiete.

Buben von damals in ihm wiederzuerkennen. — Der steif-
beinige alte Kellner im „Großherzog von Medlenburg“ am

lam. Gut, daß es diesen Reichtum für Deutschlands Zukunft gab.
— Dann ging er über die schmale Holzbrücke und auf der andern
Seite in den Wallanlagen weiter bis dahin, wo der sumpfige Stadtgraben in den kleinen
Fluß einmündete, den die Gärten der Vor-
stadt villen auf dem andern Ufer begrenzten.
Der Hauptmann hielt scharfe Aussicht über
Wasser. Einer dieser Gärten gehörte zu Gerd



Herstellung von Anknappdämmen durch österreichisch-ungarische Arbeitsabteilungen.

Markte öffnete dienernd das Gastzimmer und lächelte ein Mittag-
essen auf, das reichlich gut für diese Kriegszeiten war.

Zu einem Ausruhen hinterher fand der Hauptmann dann nicht
Zeit und Lust. Am liebsten hätte er sich seines Auftrages gleich
entledigt und wäre am Abend noch nach Berlin weitergefahren.
Aber er kannte die Gewohnheiten und Sitten des Städtchens

und mochte die alte
Dame doch nicht im
Mittagschlaf stö-
ren. Er steckte sich
eine gute Zigarre
an und bummelte
quer über den som-
merstillen Markt.

Er meinte, die
schlechten Stellen
des Straßenpfla-
sters wieder zu er-
kennen, und ärgerte
sich, daß Michaelen
an der Ede anstatt
seines vernünftigen
alten Kramladens
ein „Warenhaus“
gebaut hatte.

Ganz von selbst
fanden dann seine

Goslers Vaterhaus, das
er väter mit seiner
jungen Frau bezogen.

Hans Hildebrand er-
kannte den Garten wie-
der, doch die Weiden an
dem Wasser waren so
hoch gewachsen, daß sie
alles verdeckten. Aber
der alte Steg war noch
da, von dem aus es sich
so wundervoll angeln
ließ. Da hatte an so
manch heißem Sommer-
nachmittag Gerd Gos-
lers kleine Schwester
Lieselotte neben Hans
Hildebrand gehodt und
die nackten Beine im
Wasser baumeln lassen
und an jedem Stich-
lingsfang jubelnd An-
teil genommen.

Und einmal, als Hans
Hildebrand den großen Secht an der Angel hatte, war sie vo-
Entzücken, Neugier und Ungeduld kopfüber ins Wasser gefallen,
daß er seinen Fisch fahren lassen mußte und ihr nachsprang und



Wir holen Proviant!

Füße den Weg zum Stadtgraben hinunter, den
er an schulfreien Nachmittagen so tausendmal
gelaufen war. Wie der Flieder hier in all den
kleinen Gärten blühte! Und Kinder gab es da,
Gorden von Kindern, die hier am Wasser von
alters her ihr Reich hatten. Sie waren noch
gerade so waghalsig und unverschämt wie damals,
als er hier mit feinesgleichen sein Unwesen trieb.
Sie tanzten drüben am Walddahang hinunter,
schaukelten auf den Booten und Bauholzflößen,
und aus den Anlagen drüben kamen Kommando-
rufe, da wurde natürlich Soldat gespielt.

Der Hauptmann hatte seinen Spaß an der
jungen Gesellschaft, ließ sich ruhig von ihnen
anstarren und sah ihnen lang zu. Es wurde ihm
warm ums Herz, obgleich er sonst durchaus nicht
kinderlieb war. Aber Kinder schienen eine Reu-
heit, wenn man aus dem Schützengraben heim-



Der erste Kriegsofferdenk Deutschlands
in einem Geschäftshause. (Mit Text.)



Gesamtansicht der albanischen Hafenstadt Durazzo. (Mit Text.)

Verlöhrte Kirche und eingestürzte Häuser in der Via Stretta in Görz.
Die Städte Tolmein und Görz machten wir unbewohnbar", lautet ein Satz der Achtmonat-Kriegsbilanz, die unlängst von den italienischen Blättern verbreitet wurde. Seit vielen Wochen liegt Görz im feindlichen Feuer, und seine Straßen und Plätze bieten größtenteils ein Bild juchbarter Verwüstung. Als es den Italienern in den großen Isonzschlachten nicht gelang, die Linien der heldenmütigen österreichisch-ungarischen Verteidiger zu durchbrechen, und als Görz, das man damals vor der Eröffnung des italienischen Parlaments unter allen Umständen zu erobern hoffte, den Angreifern nach wie vor unerreichbar blieb, da richteten die Italiener wutentbrannt ihre Kanonen auf die Stadt und schossen sie systematisch in Trümmer. Schon im Oktober fielen an manchen Tagen mehr als hundert Schuß aller Kaliber in die Stadt, und später steigerte sich das Bombardement zu noch weit größerer Heftigkeit. Auch die Spitäler wurden nicht verschont. Die meisten hervorragenden Gebäude, darunter Baulichkeiten von bedeutendem Kunstwert, sind entweder vernichtet oder schwer beschädigt worden, und manche Straßen bestehen nur noch aus Ruinen.

Leutnant Berg, der vielgenannte Führer der "Möwe", ist in Schönberg (Kreis Apenrade) geboren und ist 39 Jahre alt. Seiner Militärpflicht genügt er als Einjährig-Freiwilliger. Er ging als Obermatrose ab. Als er zu Kriegsanfang eingezogen wurde, nahm er an einem Offizierskursus teil und wurde zum Leutnant befördert.

Der erste Kriegsofiserstod Deutschlands in einem Geschäftshaus. Um neben der Form der als Geldquelle immer wieder gerechtfertigten Nagelung noch eine andere, mehr künstlerische und vor allem auf längere Dauer angelegte Art des Sammelns von Mitteln für die Opfer des Krieges zu finden, hat sich eine Firma in Stuttgart entschlossen, selbst einen Opferstod zu stiften und in der Eingangshalle zu ihren Baulichkeiten aufzustellen. Der Opferstod ist nach den Entwürfen des Stuttgarter Bildhauers Stoder hergestellt. Die schlanke achteckige Säule, aus altem Eichenholz geschnitten, steht zur Hälfte in einer Fassung von schwarzem, gehämmertem Eisen. Der Hals, der die mit starkem Eichenholz verkleidete Kassette trägt, ist leicht geschweift und unaufdringlich mit einem geschnittenen Bande verziert, das in einem Kranz von Eichenlaub die Anfangsbuchstaben der Firma trägt. Neben den Schmalseiten der Kassette laufen ebenfalls wieder gehämmerte Eisenbänder, die mit schweren Zierlöchern abgeschlossen sind. Es steht zu hoffen, daß dieses Beispiel der Errichtung eines Opferstodes Nachahmung finden und so mitwirken wird, den Weg zu ebnen zum Ziel der ausreichenden Fürsorge für alle, die in diesem Kriegen zu Schaden kommen. Wer könnte sich auch in Zukunft der Mahnung eines solchen Sinnbildes aus Deutschlands schwerer Zeit veragen, wenn sie ihn ähnlich bittet wie die Inschrift auf unserem Opferstod: Weht für Verwundete und Hinterbliebene der Helden des Weltkrieges!

Der albanische Adriaahafen Durazzo. Durazzo, das sich jetzt in Händen der österreichisch-ungarischen Truppen befindet, war während des ersten Balkankrieges von den Serben besetzt und besetzt worden, die hier Anschluß an das Meer zu erhalten hofften. Da aber Österreich-Ungarn, unterstützt von dem damaligen Dreibund, gegen die Besetzung Durazzos Einspruch erhob, mußten die Serben den Hafen räumen. Im Jahre 1914 zog Prinz Wied als König dort ein, er vermochte aber infolge der Intrigen der Großmächte, besonders Italiens, nichts zu erreichen und verließ das Königreich kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Während des Krieges nahmen die Italiener dann die Gelegenheit wahr, dem verbündeten Österreich-Ungarn durch die Besetzung Durazzos und Salonas in die Flanke zu fallen.

Allerlei

Tischgespräch. Dame: "Was hatten Sie vom Tischreden, Herr General?" — "Nichts, Gnädigste, Reden ist mir lieber." (Münd. Kl. Bl.)
Die Revision. Eine russische Stadt hatte an Stelle von Feuermeldern einen Turm, der stets mit einer Wache besetzt sein sollte. Eines Tages inspizierte ein höherer Beamter die Stadt und geriet auch an den Turm, auf den man in Eile einen alten Hospitaliten zum Versehen des vorgezeichneten Amtes gebracht hatte. "Was machst du da oben?" rief der Westrenge zu dem Alten hinauf. — "Zu dienen, Ew. Gnaden," war die Antwort, "ich bin hier, um aufzupassen, wo ein Feuer ausbricht." — "So komm einmal runter zu mir!" — "Geht nicht, ich komme die steile, winklige Treppe nicht runter." — "Und warum nicht?" — "Ich bin blind." (Zugend.)

Elder deutscher Fürstentum. In dem Testamente des Herzogs Moritz von Sachsen-Raumburg 1681 hieß es unter Artikel III. wie folgt: "Unser Sohn und Thronfolger soll sich nicht bedünken lassen, daß man bei fürstlichem Stand in aller Ungebundenheit leben und verfahren möge; oder

daß die Untertanen darum vorhanden seien, daß sie mit Darlegung alles Ihrigen und der äußersten Erschöpfung, die Pracht und Aufwand bei Hofe erhalten müssen. Sondern es hat derselbe wohl zu erwägen, daß Gott den fürstlichen Stand nicht um Mühsangs, Gewalt und Vollstätt willen, wohl aber zum Schutz und Trost der Untertanen gestiftet hat, und daß daher ein löblicher Regent ein väterliches Herz gegen seine Untertanen haben soll." Et.

Gemeinnütziges

Zum Reinigen von Marmorplatten werden 4 Teile doppeltkohlensaures Natron und 2 Teile Chlorkalk gemischt und mit Wasser zu einem Brei angerieben. Mit diesem wird die Platte poliert. Schließlich wird mit Wasser nachgewaschen und rasch getrocknet.

Papier aus Jacatongras. Es ist bereits eine ganze Anzahl von Erfindungen für Papier vorgeschlagen worden, doch meist scheiterte ihre Anwendbarkeit an der Seltenheit oder Vertheiltheit ihres Vorkommens. Nach der Papierzeitung hat die Versuchsanstalt des amerikanischen Landwirtschaftsamtes Papier aus Jacatongras hergestellt. Die Untersuchungen darüber wurden von den Chemikern Charles J. Brand und Jason R. Merrill ausgeführt. Das Papier ist grüßig, rein, und schön weiß. Jacatongras führt den wissenschaftlichen Namen *Eriocarpus macrantha* und gehört zu dem Geschlecht der Agrostiden, wozu auch Eriocarpus (Stipitaceae) gehört. Mehrere Abarten der Pflanze wachsen in Texas und Kalifornien büschelweise auf Wurzelscheiden. Die Wurzeln werden zu Bürsten verarbeitet und das Gras wird weggeworfen. Aus Veracruz und Tampico in Mexiko werden jährlich drei bis fünf Millionen englische Pfund für die Bürstenfabrikation hergerichtet und gereinigte Wurzeln verhandelt. Ob nun das aus Jacatongras hergestellte Papier den Wettbewerb wird aushalten können, muß die Praxis entscheiden.

Enten verweilen in warmen Ställen. Die Ente ist von Natur aus wetterhart, und wenn ihr nur Schutz gegen Wind, Regen und Raubzeug gewährt wird, so nimmt sie mit einfachen Bretterverclägeln vorlieb.

Logogriph.

In Österreichs Gauen
Hilf mit K zu schauen,
Daf's als Kopf ein T,
End's in der Krone.

Silberwärfel.

Auf der Weide
Sah ich beide,
Verbunden steht,
Mit einem Pant,
Bei jedem Hause
Man es schaut.
Guggenberger.

Auflösung.

ERBE
MORAST
RIEMEN
AUGSBURG
BLEI
SCHARTEN
FUGE

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Geographisches Kapselrätsel.

Flissakon, Massana, Kap. San.
Ildefonso, Neukaledonien,
Badenweiler, Stappalia,
Mittel-Zell.

In vorstehenden geogr. Eigennamen
sind andere geogr. Bezeichnungen ver-
steckt. Nachdem dieselben gefunden
und in eine bestimmte Reihenfolge
gebracht sind, ergeben deren Anfangs-
buchstaben eine russische Esersproving.
W. Spangenberg.

Lösungen:

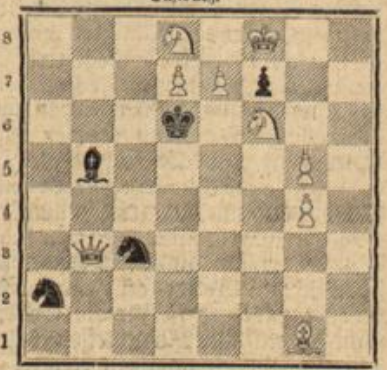
- Re. 148.
1) Dd3—d1 droht 2) Dd1 matt.
1) ... Kc6, c5, g3. 2) d55, Dd5, Df3
matt.
1) ... Kc8, h2. 2) Dd1 matt.
Re. 149.
1) Dc2—c4 Zugzwang.
1) ... Kc5. 2) Dd4 matt.
1) ... Kc6, Kc7. 2) Df7 matt.
1) ... Kf5, Lg7. 2) Dc6 matt.
(NB. 1) ... Kc7. 2) d5d matt).

Nichtige Lösungen:

Re. 134 u. 135. Von H. Schröder in
Aachen. Re. 136. Von H. Adick
i. Heid. W. Bunte, G. Wullf in
Blankensee. D. Brandt in Dödenhuden.
Gauvlecher G. Hinderer in Untergrö-
ningen. Re. 137. Von W. Bunte in
Blankensee. D. Brandt in Dödenhuden.
Z. W. in Großhörn. Gauvlecher G.
Hinderer in Untergröningen. Re. 139.
Von F. Kottschentlicher in Hock-
heim. Re. 140. Von Lehrer Schöfer
in Offen-Ruhr. D. Burthardt in
Seidenberg. Edelstein. Re. 141. Von D.
Candibus in Kranzthal. Gem. Zentr.
Esler in Schwabheim a. W.

Problem Nr. 159.

Von D. Dehler. (Welsch. Zugzeiten. 1913.)
Schwarz.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kf8; Dd3; Lg1; Sd8, f6; Bc7, e7, g4, e5.
Schwarz: Kd6; Lb3; Sa2, c3.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Birol, Tirol. — Des Silberwärfels: Das Auge ist des Herzens Zeiger.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, geb. und heraus-
gegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.